

Sonnenscheinchen [Schluss]

Autor(en): **Baumann, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575901>

Nutzungsbedingungen

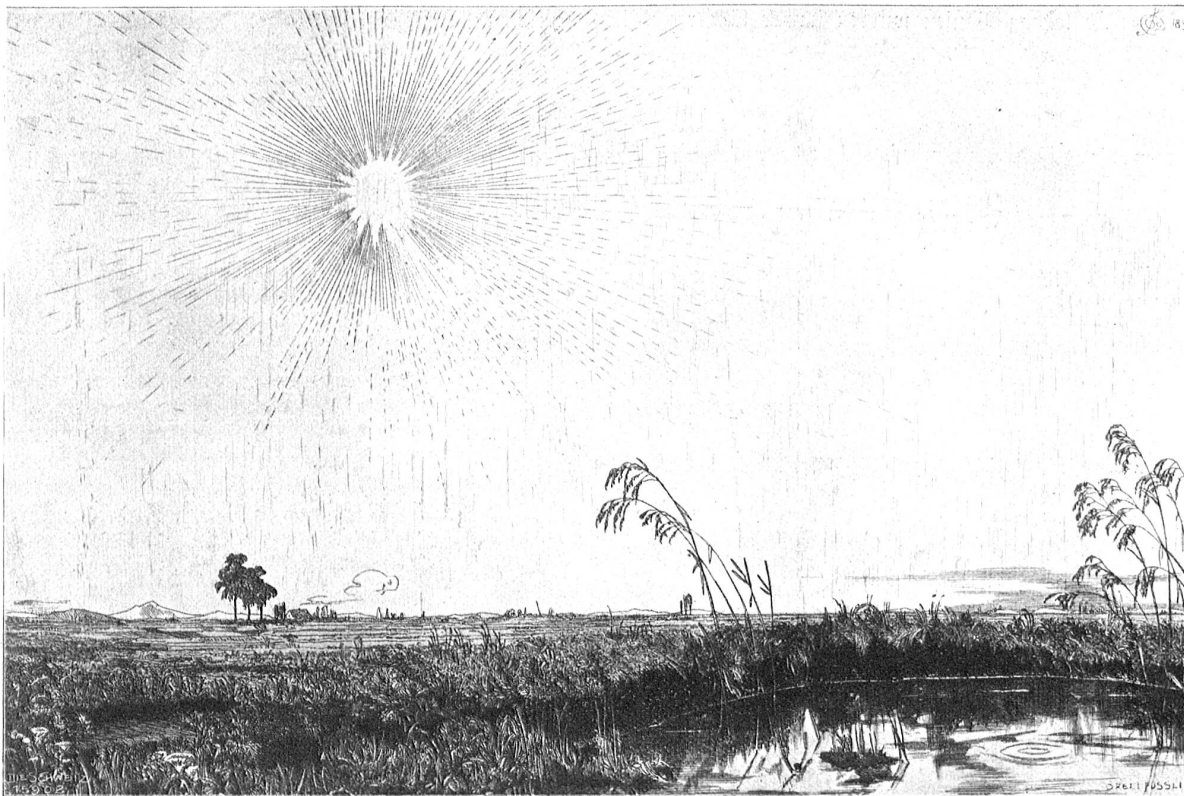
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sonnenglanz. Nach der Radierung (1898) von Emil Anner, Brugg.

Sonnenscheinchen.

Ein Reiseroman in Bildern von Rudolf Baumann, Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

(Schluß).

Draußen hatten die Matrosen Segeltuch gegen vorn gespannt, damit die Offiziere auf der Brücke nicht am guten Ausguck verhindert werden. Girlanden bunter Glühlämpchen rankten sich an einem schwarzen Leitungswurm auf dem grauen Stoff. Ueber der großen Türe hing ein bunter Kranz aus grünem Gemüse, Rüben, Kadieschen und Mandarinen. Von der Decke baumelten Wimpel in allen Farben. Die Steuerbordsseite des Promenadendecks bildete einen langen schmalen Tanzsaal. Die parallelen Bodenplanken glänzten weiß aus ihren dunkeln Fehsäumen.

Die jungen Mädchen trippelten verlangend im Dürster der andern Seite herum; aber es nützte nichts. Erst mußte die Musik da sein. Im Rauchzimmer nahm das Gedränge ab. Die Gier nach Tabaksdampf war vorläufig gestillt. Die Damen traten im Spiel der Sinne wieder in den Vordergrund.

Endlich erschien das Orchester.

Sonderbar, wie die Männer schwitzten! Vielleicht kam es hauptsächlich vom guten Essen; aber bei dem Anblick fühlten alle auf einmal, daß es sehr warm war. Von Zeit zu Zeit hörte man einen leisen Windstoß. Dann flatterten jeweilen die bunten Wimpel, und die

Schlange mit den Glühlichtern schaukelte ein wenig; aber Kühlung brachte der Luftzug nicht.

Endlich, endlich der erste Walzer! Leicht falsch, aber in ziemlich gutem Takt.

Jetzt zeigten die Leutnants, daß sie nicht nur Schlachten gewinnen konnten, sondern auch die Glieder tadellos im Takt schwingen.

Welche von der Marine waren natürlich wieder allen über. Sie tanzten aber auch zu jeder Jahreszeit und in allen Ländern seit ihrer Kadettenzeit. Das Zivil fiel stark ab. Einige Pflanze hopften wie zu Großvaters Zeiten, sodaß man ihre Köpfe immer im Takt über den schleifenden walzenden Paaren hervorstofsen sah.

Es ging gut; der Boden war mit geschabtem Stearin geschmeidig gemacht. Die Musik spielte nur kurz mit langen Pausen, der Temperatur angepaßt. Nichts fehlte. Das verstand der Obersteward. Diese Schiffsbälle wiederholten sich immer wieder und unter allen Breitengraden. Daher hatte er Routine.

Die meisten Damen tanzten. Außer ein paar Müttern waren sie ja noch alle jung und jünger. Alte Frauen reisen nur selten nach den Tropen, alte Herren schon mehr; die lassen ihre Frauen zu Hause. Niemand blieb sitzen. Das Militär sorgte dafür.

* * *

Die langen Pausen wurden immer länger und immer nötiger. Kaum konnten die hochaufatmenden Paare zwischen zwei Tänzen das hüpfende Blut beruhigen.

Im Dämmerchein auf der Backbordseite zogen sie langsam zu zweien und zweien hin und her, oder sie lehnten die heißen Körper ans Geländer und schauten mit flimmernden Augen in die schwarze, leisrauschende Flut. Phosphorblaue leuchtende Quallen tauchten auf Momente vor ihnen auf und verschwanden wieder in geheimnisvoller Purpurnacht. Hier und da erglühete eine ganze Welle in lila Licht, oder tausend Funken sprangen, um wieder zu verlöschen. . . Leise, eintönig rauschend schien sich das Meer wohligh an dem Schiffskörper zu reiben. Andere hielten die warmen pochenden Stirnen an kühles Eisen und scherzten mit halblauten Stimmen oder warteten stumm, bis das Herz sich beruhigte.

Dann setzte die Musik wieder ein, verschönt und gedämpft durch die Schiffsgeräusche, das Brummen der Schraube und das gleichmäßige Plätschern der Flut. Paar für Paar kam aus dem wonnigen Halbdunkel hervor ins Geflimmer der bunten Lichter. Wenn sie aus dem Schatten in den strahlenden Schein traten, leuchteten die farbigen Stoffe ihrer Kleider froh auf und schienen eigenes Licht auszusenden.

Oh, diese starren, dummen Kleider, wie sie das klopfende Herz pressten, die breite Brust engten, den zarten Busen drückten! Eng! Eng und starr! Am Hals den harten Streifen, die Glieder unlustig belegt! Wie die warme Salzlust die nackten Arme und blanken Nacken küßte, über die feuchten Stirnen strich! Die Augen glänzten in flackerndem Schein und wagten nur kurz, sich in andern zu spiegeln. Weiche, warme Wollust schlich um die tanzenden Körper, reizte die Sinne und erregte sinnliche Gedanken.

Und dann brach die Musik wieder ab. Sie wandelten wieder im Dämmerlicht langsam Paar für Paar mit hämmernden Herzen und wogender Brust. Wärme, weiche Küste mit tausend Fühlern, mit tausend Fingern umschlangen und betasteten ihre Leiber, strichen über ihre Nerven, küßten sie. . . Wieder saßen sie auf den Treppen, schritten im Dunkeln oder schauten auf das schwarze Meer mit seinen Märchenflammen. Ihre Hände faßten sich kräftiger, die Stimmen flüsterten sacher. Kühnere Worte sprangen über die heißen Lippen oder drangen in bebende Herzen.

Wieder ein kurzer, erregender und doch so erschlafender Tanz!

Es wurde wärmer.

Ein Matrose, der auf dem Sonnendeck allein träumend in die Luft starrte, sah, das Herz voll hangen Aberglaubens, eine gespenstisch leuchtende Kugel über ein gespanntes Drahtseil laufen. Am ganzen Leibe zitternd sprang er fort, als die Kugel plötzlich verschwand und dabei ein klagender Gulenruf ertönte.

Das ganze Schiff war eine geladene Batterie. Die Nerven seiner Bewohner fibrierten wie spinnenfeine Saiten im Klang.

Wieder sang die Musik wollüstige Lieder. Die Augen der Tänzer sprühten. Die Arme schlangen sich fester um die Körper. Leidenschaft zuckte in den feuchten Zügen. Noch kühner wurde die Sprache.

„Oh, diese engen Kleider, die warmen Stoffe! In

wehenden Schleiern, nackt, im Blumengürtel sollten sie tanzen! Im einfachen Knoten das Haar, frei, leicht, natürlich! Warum schämen sie sich ihrer Körper? Warum lassen sie Fleisch sehen an ihren Armen, Nacken und Busen und bedecken den Leib mit harten, toten, kragenden Stoffen? Alle sind sie nackt und weich und warm! Kleider sind für den Winter und für das Alter. Die göttliche Haut verklümmert unter der fremden Schale. Schönheit ist nackt!“

Sie lächelte nur im Arme des Tänzers und schaute ihn mit großen heißen Augen an.

Andere sprachen kaum; aber ihre Blicke erzählten Romane.

Im Dämmerchein gingen sie Hand in Hand und lehnten sich eins ans andere, wenn sie dem Rauschen der nachtschwarzen Wasser lauschten, und zuckten Leib an Leib, wenn die blauen Wunderlichter flammten und sprangen.

Einmal, wie sie sich wieder drehten, erschien ein Spuk an der Wand.

Der lange Stabsarzt stand da und schaute minutenlang zu. In seinen farblosen Zügen herrschte allein Schmerz.

Einen Augenblick schaute er auch mit sterbenden Augen durch das Fenster ins Rauchzimmer. Da saßen die Alten, die Faulen und die Gleichgültigen beim Spiel.

Ihre Nerven bebten auch. Die Leidenschaften waren merkwürdig aufgetrieben und gespannt.

Die, welche gewannen, zeigten sichtbar oder laut ihre Freude, und den Verlierenden gehorchten die Züge mangelhaft. Viele konnten sich nicht beherrschen. Der Zorn war stärker als ihr Wille. Der Aerger trat auf ihr Gesicht.

Sonnenscheinchens Vater saß dabei und schaute einen Augenblick auf. Sein Blick fiel einen Augenblick nur auf die Maske der Pein im Fenster. Einen Augenblick fühlte er sich unwohl. Er hatte den Mann ganz vergessen. Wichtig! Der Brief, die kleine Erzieherin! Das lieberliche kleine Wesen! Aber der Lange sah schon einige Tage sehr schlecht aus. Vielleicht war er krank.

„Weiterspielen!“ Sein Partner rief. „Später!“

Nachher war das Gesicht verschwunden.

Die Musik spielte zum letzten Mal.

Was die Spielente für rote Köpfe hatten von der schwülen schweren Luft und dem vielen Bier!

Aber auch die andern, die Herren, die tanzten, und die feinen jungen Damen saßen heiß aus. Ihre Augen bligten merkwürdig in den dunkeln Gesichtern. Auch sie hatten den Becher oft geleert, um den rasenden, unlöschbaren Durst zu stillen. Die warme, weiche, wollüstige Luft betörte ihre Sinne, und der Schaumwein half die Köpfechen verdrehen und die Gedanken verwirren.

Die jungen zarten Mädchen wußten nicht, wie ihnen war, und nicht, was sie wollten.

Sie wünschten Unjagbares und Undenkbares, verlangten danach und wußten doch nicht, was es war. Ein banges Ahnen schmerzte in ihren Gliedern.

Die jungen Frauen erröteten über ihre Gedanken, spielten erregt mit ihren Sinnen und schämten sich fast, die heißen Augen zu erheben.

Andere waren nur warm und müde, schlaff und gebrochen. Die Tränen saßen ihnen locker. Im einsamen

Berstedt weinte Sonnenscheinchen, wußte nicht, warum, weinte und weinte, das Herz voll tiefen Schmerzes und Unglück ahnend.

Die Musik trat ab.

Niemand dachte an Schlaf. Die Glühlichtschlange erlosch. Spärliche Lämpchen erhellten dürftig das Deck...

Was das Meer für tolle Dinge flüstert! Es jagt immer dieselben Worte von Liebe... erst kaum hörbar, aber doch verständlich... Immer dieselben Worte... Schweig' still, schweig' still! Der reine Hohn! Das freche, murmelnde Wasser! Die Worte von der erfüllenden Liebe scheuchen die andern Gedanken alle fort. Es ist, als läche es aus den Wassern. Das sanfte leise Rauschen dringt mit der weichen Luft in das heiße Blut. Es fließt und rauscht und braust in den Adern weiter und stürzt tosend ins Herz. Immer dieselben heißen Worte von Liebe und Erfüllung!

Wieder schreitet Paar für Paar im Dämmerdunkel, durchzuckt von heißer Liebessehnsucht und umwoigt von schwüler tastender Luft.

Die Herzen klopfen hoch, nicht mehr vom Tanz, sondern aus banger Luft und aufgeregter Erwartung und von brennenden Wünschen getrieben.

Sie setzen sich hier und dort, oder sie schauen stumm in die funkenprühende Flut, sprechen und denken von dem, was die Wogen immer wieder sagen.

Vorn an der Schmalseite, wo keine Fenster aufs Deck sehen, hat sich die üppige Strohwitwe in einen langen Rohrstuhl geworfen. Ihr Leib wogt unter dem weiten Faltenkleid, und die nackten runden Arme scheinen ein mattes Licht auszustrahlen. Vor ihr, halb knieend, sitzt ein junger Seeheld.

Er hat die weichen runden Arme fest mit seinen nervösen Händen gefaßt, und die zuckenden Finger wühlen im nackten Fleisch.

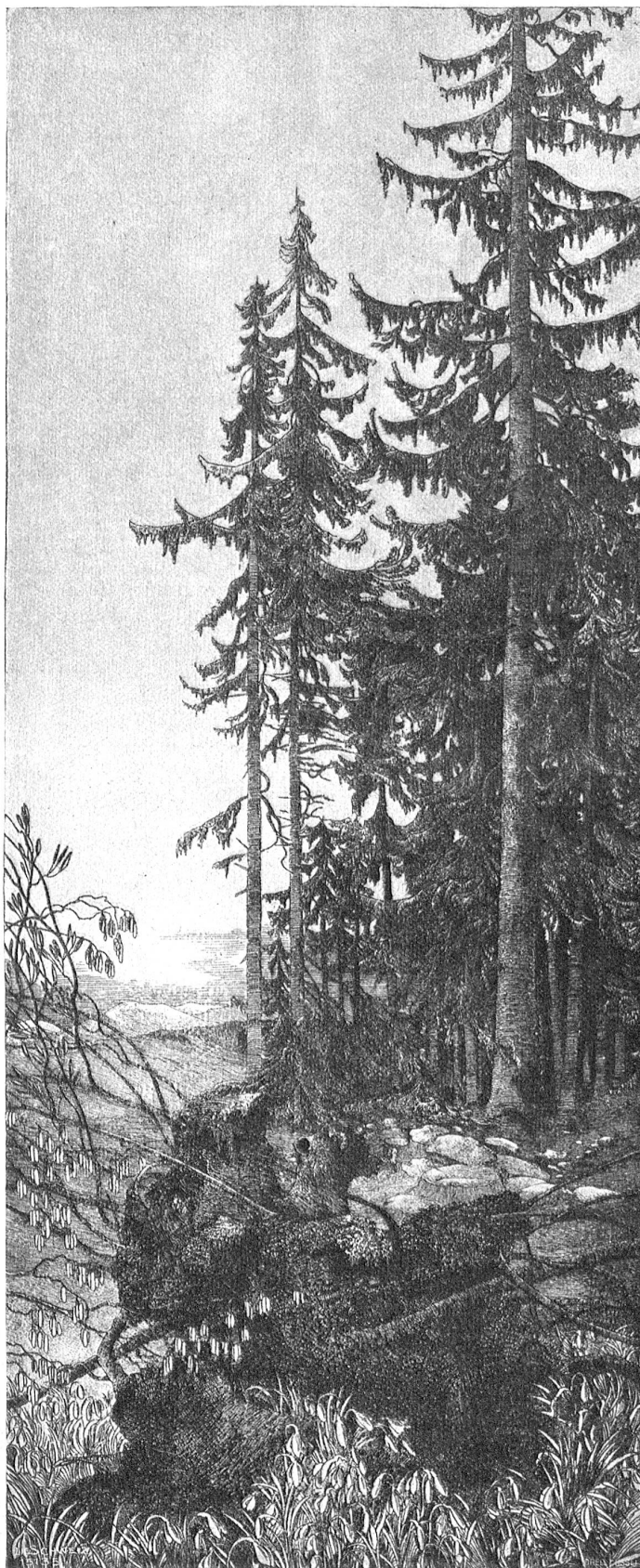
Er spricht leise, aber rasch und deutlich auf sie ein. Sein Atem umweht sie heiß. Er sagt du zu ihr. Seine Stimme singt und schluchzt: „Laß mich doch zu dir ein! Quäl' mich nicht so!“

Die feurigen Worte dringen wie Pfeile in ihr offenes, schwaches Herz.

„Ach!“ (Es ist kein Seufzer mehr, ein schmerzliches Stöhnen). „Ach, es ist ja unmöglich hier auf dem vollen Schiff mit den gläsernen Wänden und den Türen voll Augen und Ohren. Geduld doch! Laß mich! Am Ende der Reise vielleicht! Bezähme dich!“

Sie reißt auf einen Augenblick ihren Arm los und preßt seinen Kopf an ihre Brust.....

*Oben auf dem einsamen Sonnendeck steht die kleine dunkle Erzieherin fest an ihren Partner geschmiegt.



Frühlings-Erwachen. Nach der Radierung (1900) von Emil Anner, Brugg.

Er drückt das schlanke braune Mädchen an sich, als wollte er die Seele aus ihr pressen. Seine Hände fühlen erzitternd durch den dünnen Seidenstoff die festen jungen Glieder. Sie sprechen nicht viel. Sie fragt nur von Zeit zu Zeit bebend: „Lieben Sie mich?“ Dann küßt er sie stürmisch auf Stirn und Mund.

Ringsum ist Einsamkeit und Nacht. Der Haufen Segeltuch liegt einem dunkeln Laubbett gleich da. Kaum schauen ein paar matte Sterne zu. Leise und eindringlich rauscht das Wasser seinen sinnlichen Spruch:

„Lieben Sie mich?“

Er bezwingt sich nur noch mühsam. Das ist, was sie merkt und hofft. In ihr ist das Weib erwacht. Sie weiß, was er will. Bei ihrem Stamm versteckt sich die Liebe nur wenig. Die schwarzen Augen funkeln, ihr kleiner schlanker Leib zuckt. Warum nicht hier? Warum nicht jetzt, wenn doch das Blut spricht? Das Tier ist in ihr erwacht. Gleichviel, was für Folgen es haben mag! Jetzt ist sie nur rasend verlangendes, hingebendes Weib und sucht den Mann. Noch einen Augenblick, und sie wird die dünne Seide, die ihren Leib schützt, zerreißen...

Rauhe Eisentöne, krazende Sohlen scharren auf Treppentufen. Ein anderes Paar steigt lachend zum Sonnendeck empor... Sie sind gestört und getrennt für heute — und immer... Der Moment ist verpaßt...

Unten stehen zwei am Geländer und sehen sich unfreundlich an. Sie legt Entrüstung in die Züge, und er zeigt leichten Aerger. Im Grunde sind sie nicht besser als die andern dort oben, nur vernünftiger. Ja, wenn ihr auf einsamer Insel im Weltmeer verschlagen wäret, ihr würdet euch küssen und umfassen und Mann und Frau sein vor Morgengrauen trotz Kirche und Standesamt!

Aber wie kann sie sich anders gegen seine freien Worte wehren? Wie kann sie ihn anders auf seinen Platz vor der Welt zurücksetzen als durch Entrüstung und verletzten Stolz?

Sie ahnen beide, was der Teufel oder der Gott im andern Herzen spricht; aber die Sitte und die Vernunft hält sie zurück und läßt sie kalt und gereizt sein, während doch die Herzen sich jubelnd umschlingen möchten.

Die Luft ist mit Wollust durchtränkt. Die Nerven schwingen in unerforschten Wellen. Vielleicht sind es Liebeswellen, die ihre Körper durchziehen! Wer will sie verdammen, wenn sie ihr Geschlecht fühlen?

Die sonderbaren, drückend-schwülen Lüfte wirken im Rauchzimmer auf den Zorn.

Die Stimmen werden lauter. Die Luft ist dick, trotz der offenen Fenster und der Ventilatoren. Das Licht scheint trübe, trotzdem der Rauch im Entstehen zerblasen wird. Der Steward ist mürrisch und läßt lange auf sich warten. Die Folgen von Gewinn und Verlust sind noch stärker verschieden als vor einigen Stunden. Da und dort sitzt einer, liest und qualmt, denkt nach oder denkt nichts; die andern aber haben sich in zwei feindliche Lager geschieden und hassen sich. Morgen sind sie vielleicht wieder die besten Freunde und fühlen Scham; aber jetzt hassen sie sich und könnten ohne Mitleid einander leiden sehen. Es ist da etwas in der Luft, was sie reizt und verrückt macht.

Die Stimmen werden lauter und nehmen einen fremden Klang an. Schon haben sich einige ernstlich ge-

stritten. Veröhnungsversuche nügen wenig. Sie treten hinaus auf das Promenadendeck und stören die schwärmenden Paare.

Jetzt ist es wirklich ein böser Geist, der auf ihnen hockt und sie quält. Ein Geist, der mit ihrem Atem in die Körper kriecht, der in den Herzen rumort und das Schiff und die Luft ringsum erfüllt.

Auch das graue Gespenst reckt die Arme wieder aus. In dem feuchten, warmen Brodem sind seine Glieder aufgequollen. Grau und groß wälzt es sich durch alle Räume, windet sich um die Köpfe und greift mit frechen Fingern ins Hirn.

Dieser Odem voll Wollust und Zorn gleicht einer schweren Krankheit.

In der Mitte wirkt das Gift am stärksten.

Wo die Liebenden einsam oder zu Paaren in schmerzender Sehnsucht erschlaffen, wo die Trinker und Spieler Streit und Haß brüten, wo tief unten unaufhörlich die nackten schwarzen Teufel schüren und hoch oben die Offiziere der Wache stumm und ernst den Kurs beobachten, da ist das Herz und der Puls, der Verstand des eisernen Ungeheuers. Aber überall auch an der Spitze und dem Ende, in allen Fächern und Kammern wirken und schaffen die geheimen Kräfte. Ueberall, wo Menschen wohnen, zeigt sich die Macht. Ueberall flieht der Schlaf die Nervösen. Sie werden den grauen trüben Gedanken eine Beute. Den Träumenden sitzt zentnerschwer ein scheußlicher Alp auf der Brust und zeigt ihnen wüste Träume voll Mord und Schande.

Es wird immer schwüler und drückender.

Die Sterne oben verschwinden ganz in dickem Dunst. Mehr leuchtende Kugeln tanzen auf den Masten. Ein Stöhnen zieht durch die Luft.

Wie sie sich noch mit blutigen Augen anstarren, wie sie noch lieben und weinen oder in schrecklicher Angst im Schlaf schreien, kommt endlich Erlösung.

Was lebt und wacht, duckt sich und zuckt zusammen.

Ein Berg Licht stürzt vom Himmel auf den höchsten Mast und stürzt von da ins Meer.

Kaum ein Laut erst; aber dann steigt ein Heulen aus der See, zahllose Blicke spalten das Wasser, und ihr Donner schlägt einen Wirbel auf der göttlichen Trommel.

Man drängt sich im Augenblick eng zusammen wie Schafe im Gewitter und sieht sich bestürzt an. Was vorher war, ist vergessen. Liebe, Lust und Streit sind verweht.

Segelfezzen fliegen.

Pfeife, Bootsmann!

Mit bloßen Füßen stürmen die nackten Matrosen das Deck und bergen, was zu bergen ist.

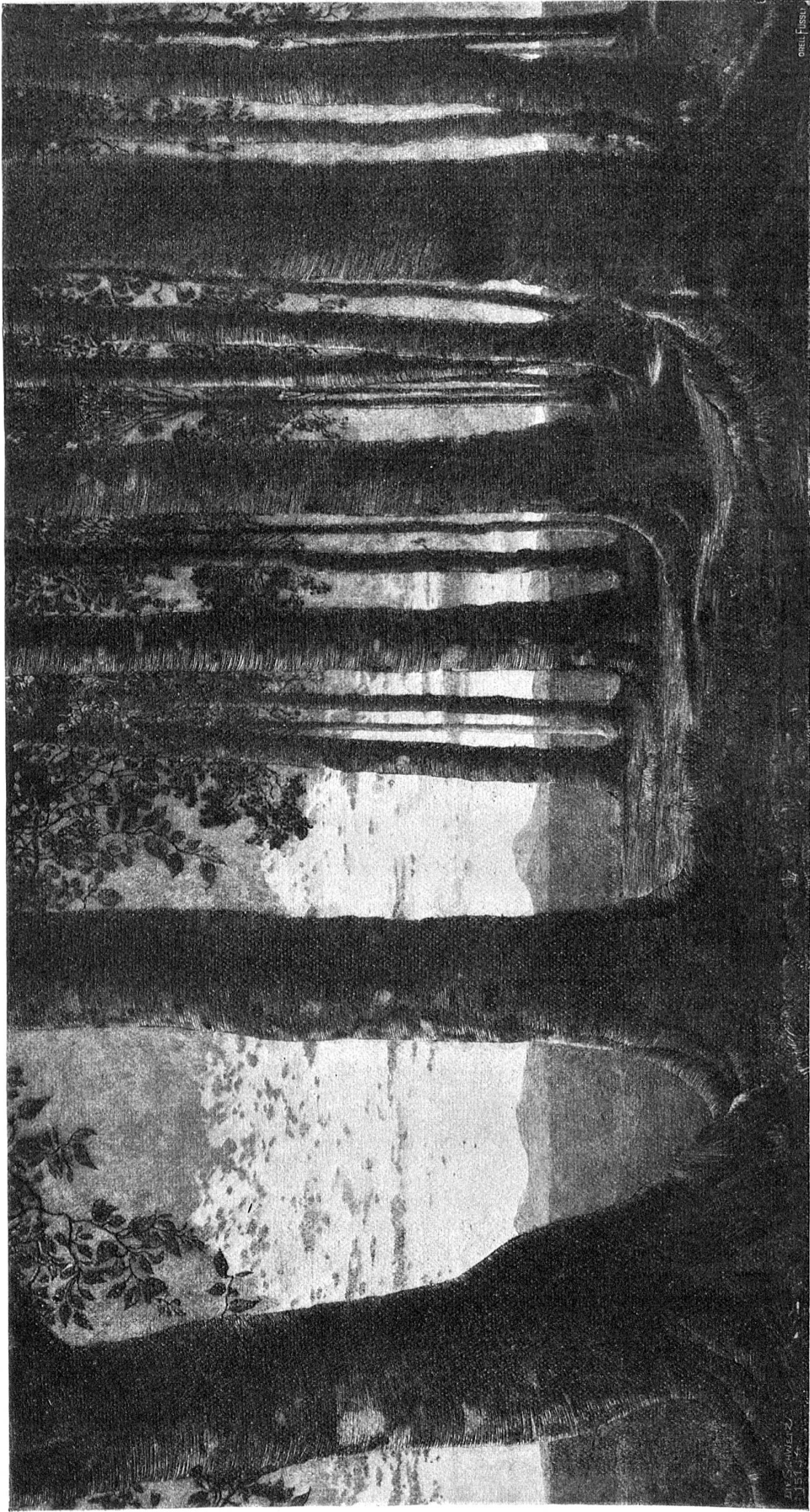
Die Passagiere stürzen nach unten, wie Hühner in ihren Stall.

Der Wind hört nach kurzen Minuten fast ganz auf. Klatschend ergießen sich unendliche Fluten. Regen, Blitz und Donner erfüllen das All...

Das war ein Brausen und Spritzen. Das Schiff zwangte sich zwischen Wasser und Wasser durch. Merkwürdig, daß noch Luft zum Atmen unter den fallenden Strömen Platz hatte.

Vor Dröhnen war kein Ton mehr zu hören.

Hinten über der Schraube rutschte das graue Ge-



Morgenlicht im Walde.

Nach der Malerei (1898) von Emil Krieger, Brugg.

Emil Krieger

Emil Krieger

spenst vom Deck, flatterte weg und verschwand oder ertrank in nasser Nacht.

Dreizehntes Kapitel. Abschied.

Zwei Glas . . . ein Uhr!

Immer noch rauschte der Regen senkrecht hernieder. Faden an Faden fiel gleichmäßig durch die Luft. Ein Flaum von spritzenden Perlen verhüllte das Meer.

Eine dunkle Gestalt schritt fröstelnd auf dem nassen Promenadendeck gegen vorn. Es war kühl geworden.

Anderer Gestalten kamen von verschiedenen Seiten dazu und sammelten sich um die erste. Man sprach halblaut.

„Wohin?“

„In den Kopf, mit der Pistole.“

„Gleich tot?“

„Jedenfalls.“

„Weiß man nicht warum?“

„Noch nicht; es lag kein Brief da.“

„Traurig, traurig!“

„Er war unverheiratet?“

„Die Mutter lebt noch.“

„Er sah schon seit ein paar Tagen wie ein Leintuch aus. Wir dachten natürlich, die Hitze habe ihn krank gemacht.“

„Die Tür war zugeriegelt. Es roch so eigentümlich. Wir riefen den ersten Offizier vom Schiff. Man mußte aufbrechen . . .“

„Hat niemand den Schuß gehört?“

„Nein.“

„Dumme Geschichte!“

„Hat jemand etwas zu trinken? Hol' doch deine Kognakflasche! Ich fühle ordentlich kalt . . .“

„Also meine Herren! Die Sache ist natürlich nicht zu verheimlichen; aber von uns spricht niemand darüber. Wenn Sie etwas Näheres erfahren, so bitte ich, mir Mitteilung davon zu machen. Ich werde Sie auf dem Laufenden halten und jetzt gleich noch mit dem Kapitän sprechen. Ich danke Ihnen!“

Die Offiziere glitten wieder über das dunkle feuchte Deck zurück und verschwanden nach den untern Räumen. Zwei wandelnde Reisende in Nachtgewändern folgten. Sie hatten verwundert die nächtliche Zusammenkunft gesehen; aber an ihre Ohren waren nur ein paar unklare Worte gedrungen und hatten seltsame Ahnungen in ihnen erweckt.

Dann herrschte wieder der Regen allein. Kein Mensch war zu sehen. Von der Brücke tönten durch das Platschen die regelmäßigen, schweren Schritte der wachhabenden Schiffsoffiziere.

Bei der Morgendämmerung war der Himmel wieder klar und rein. Als der erste Passagier nach oben kam, sagte der Steward: „Haben Sie schon gehört? Diese Nacht hat sich der lange Stabsarzt erschossen. Man wird die Leiche heute in Aben ausschiffen. Gegen Mittag werfen wir Anker . . .“

Die Trauermär verbreitete sich wie der Wind. Zur Frühstückszeit mußte jedermann im ganzen Schiff davon.

Man flüsterte darüber und tauschte die verschiedensten Vermutungen aus. Doch war die Stimmung keine sehr gedrückte; denn die Luft war rein und leicht trotz der wachsenden Hitze.

Niemand hatte ihn ja auch recht gekannt. Der arme Tote hatte fast nur in sich gelebt.

Der Kapitän war voll Aerger und durfte doch nur vor ein paar guten Bekannten darüber sprechen.

„Warum denn nicht ein paar Tage früher oder später? Man hätte ihn einfach versenkt. Das Wasser ist gewiß ein eben so gutes Grab wie heißer Sand. Jetzt muß ich die Leiche ausschiffen lassen. Das gibt eine Menge umständlicher Formalitäten zu erfüllen und kostet vor allem Zeit. Sie werden sehen, es bringt mich im nächsten Hafen um zwölf Stunden zurück. Wir kommen zu spät an und müssen irgendwo eine Nacht lang nutzlos herumshawkeln. Es ist zum Wändehinauflaufen! Ich dachte mir doch, daß noch irgend etwas Dummes kommt!“

Der Erste erzählte jetzt ein paar Herren von der Gule.

„Sehen Sie, er war der einzige, der außer mir davon wußte, und er spottete noch darüber. Ich ahnte, daß so etwas im Anzug war. Ein Glück, daß es nicht schlimmer wurde und daß die Blitzableiter gut arbeiteten! Jetzt ist der Galgenvogel gar nicht mehr da. Der Käfig war offen und leer. Niemand weiß, wer ihn aufgemacht hat. Niemand wußte auch von dem Vieh. Sonderbar, nicht? Höchst sonderbar, weiter sage ich nichts.“

Die kleine dunkle Gesellschafterin war an diesem Morgen das unglücklichste Geschöpf auf dem Schiff. Sie wagte sich kaum aus ihrer Kabine heraus. Als sie die Trauernachricht hörte, wäre sie beinahe vor Schwäche gefallen. Schreckliche Kopfschmerzen kamen noch dazu. Sie schämte sich furchtbar und fühlte sich unsagbar elend.

In dem Zustand gelang es ihr trotz Hilfsmitteln nur sehr unvollkommen, den tragischen Brief zu überlesen. Sie schlich sich damit zu Sonnenscheinchens Vater.

Der alte Herr war auch nicht recht wohl. Er konnte sich nicht von aller Schuld freisprechen. Die mangelhafte Uebersetzung gab ihm keine Klarheit. Nach langem Nachdenken suchte er den militärischen Transportführer auf und zeigte ihm unter dem Siegel des Schweigens das Schreiben.

So wurde alles deutlich, was überhaupt deutlich werden konnte.

Die beiden Herren besprachen sich lange, ernsthaft. Sonnenscheinchen sollte nichts von allem erfahren; aber die Offiziere wurden kurz in das Drama eingeweiht. Die kleine Erzieherin sank sehr in der Achtung; aber sie nahm sich das nicht besonders zu Herzen. Ein paar Tage lang war sie schweigsam und schen; aber bald schaute das Lächeln wieder aus ihren Sprühaugen, und das Köpfchen war wieder voll Einbildung und Abenteuereifer. Sie schwieg vorläufig wenigstens über den Brief und seine Folgen; denn der alte Herr hatte ihr versprochen, sie sofort zu entlassen, wenn sie schwache.

Sonnenscheinchen weinte und fühlte sich unglücklich. Sie trauerte nicht direkt um den armen Stabsarzt; aber sie fand es unendlich traurig, daß er so enden mußte. Sie hatte ein leicht erregbares, weiches Herz und dachte an die alte Mutter des Verstorbenen in der Heimat. Dann kam es ihr auch so schrecklich vor, daß er einsam und verlassen den Schuß tat, während sich oben die Kostüme im Walzer drehten, während gespielt, gelacht und getrunken wurde. Von Kind auf hatte sie gelernt, Selbstmord als ein schweres Verbrechen anzusehen. Es schmerzte

sie tief, daß einer ihrer Bekannten diese Schuld auf sich geladen hatte.

Weinmann war verstört und einsilbig. Er wollte sich selber nicht gestehen, was er dachte. In Wahrheit hatte das Unglück seine Liebe etwas erkältet. Den Entschluß, sich nicht zu erklären, hatte er schon vorher gefaßt; aber jetzt wurde er darin bestärkt. Der Tod des langen häßlichen Menschen ging ihm nahe. Er schämte sich des früheren Hasses. Es war ihm, als hätte der Ernst selbst ihn im Vorbeigehen gestreift.

Ich will ihn gleich abfertigen.

Mit den englischen Stunden hatte es seine Nichtigkeit. Er lernte mit Macht, bis ihn das Lagerleben auf andere Gedanken brachte. Schon vor Ablauf des Jahres verlobte er sich brieflich mit einer deutschen Maid, die ihm von früher her nahe stand. Noch in China erreichte ihn ein dicker goldener Verlobungsring, der auf der Heimreise in frischem Glanz von seiner Hand strahlte...

In Sicht des Schiffes mehrten sich die Steine. Felsen sprangen aus dem Meer. Nackte Steine türmten sich auf Steine. Tote Klippen stachen aus dem Wasser.

Am Horizont wuchsen Berge von grauem und gelbem Stein. Lawinen aus Geröll und Sand lagen deltaförmig zu ihren Füßen und züngelten gegen die rauhen Gipfel.

Gegen Mittag kam hinter einem Vorsprung in der Ferne die Neede von Aiden mit der öden traurigen Stadt zum Vorschein. Weit draußen warf man Anker. Niemand durfte das Schiff verlassen oder besuchen, bevor der Hafentarz den Toten gesehen hatte.

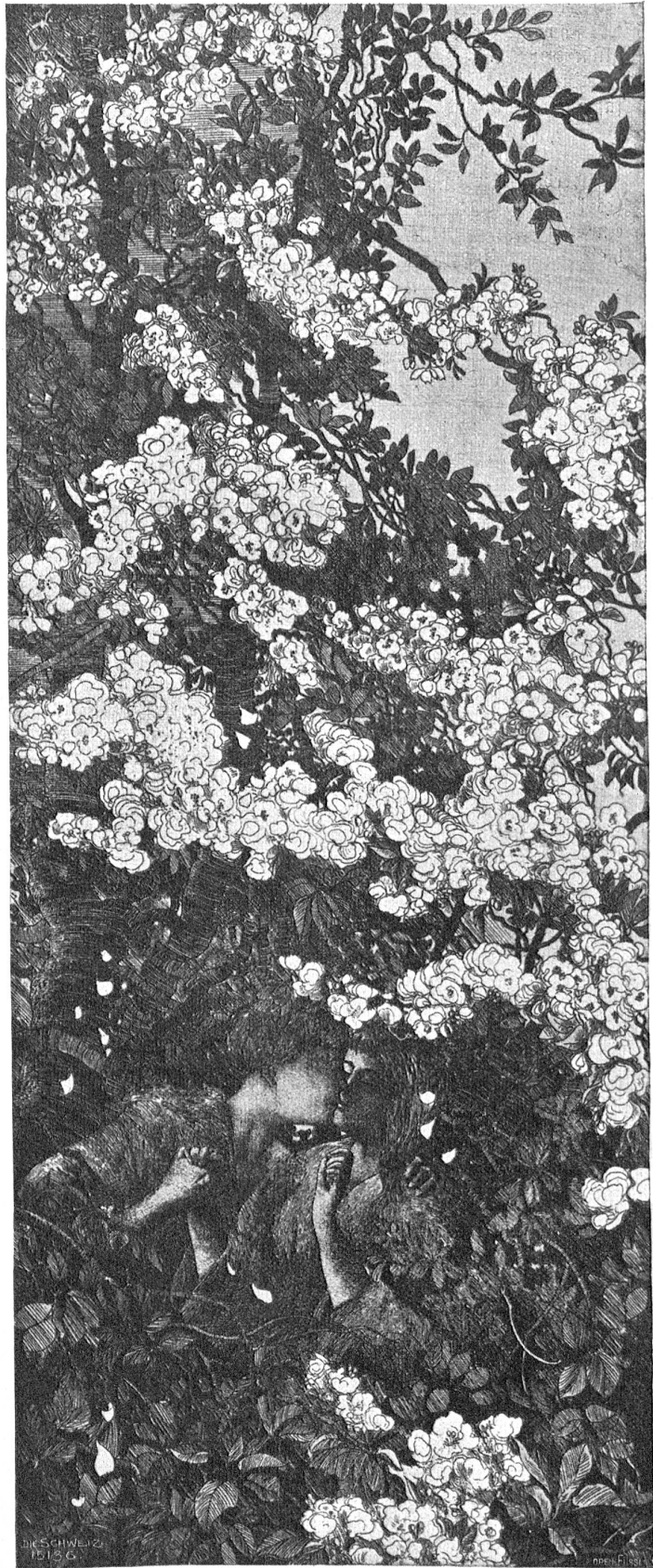
Es dauerte lange, bis er kam, und lange, bis die Leiche abgeholt wurde.

Weißer Kasernen schimmerten herüber. Fensterlose grauweiße Eingeborenenhäuser lagen wie umgeworfene Grabsteine herum. Von den heißen zackigen Felsen dräuten Batterien. Man sah nur starke Schutzmauern oder Löcher; aber dahinter verborgen lagen Kanonen aller Größen, um das wüste Tor zum Eingang ins Rote Meer zu schützen.

Auf der andern Seite der Bucht blinkten blendendweiße, zeltartige Hügel. Es waren Berge von Salz, die hier in der freien Luft lagen, weil es fast niemals regnet.

In einem kleinen flinken Dampfer, von blendendem Schaum umkränzt, war der untersuchende Arzt wieder abgezogen. Das nahmen die Händler in den Booten als ein Zeichen, daß sie die Schiffstreppe stürmen dürfen. Aber sie wurden unbarmherzig verschreckt. Erst sollte die Leiche an Land gebracht werden.

Langsam, langsam kam von der fernen traurigen Stadt ein unförmlich Holzfahrzeug geschwommen. Das große rotbraune Segel hing beinahe schlaff am Mast. Beim Steuer hockte einsam im Sonnenbrand der stille



Liebesmat. Nach der Radierung (1900) von Emil Anner, Brugg.

Steuermann. Weiße Tücher umhüllten ihn fast ganz. Nur das schwarze Gesicht mit dem wolligen Bart und großen glühenden Augen schaute finster und starr heraus.

Trotzdem die Sonne mit ganzer Kraft alles umfaßte und mit Licht tränkte, sah das große graue Boot mit dem dunkeln Segel und dem unbeweglichen Lenker fast geisterhaft aus. Es war so fremd und ungewohnt. Sonderbare Farben und Formen erstaunten die Passagiere. Es kam aus einem unbekanntem starren Totenland, um eine Leiche zu holen. Wie es ganz da war und still hielt, tauchten noch ein paar Männer mit nachtschwarzen Zügen aus seinem Innern auf.

Im Freien auf dem hinteren Zwischendeck stand der Sarg. Ueber ihn hin lag eine bunte deutsche Flagge gebreitet. Die Offiziere und eine Anzahl Soldaten reichten sich zu beiden Seiten. Der Kapitän mit seinem Stab war dabei.

Der härtige Geistliche hatte sich entschlossen, beim Abschied von dem Toten ein paar Worte zu sprechen. Es war das nicht seine Pflicht. Nach den harten mittelalterlichen Regeln seiner Kaste sollte ein Selbstmörder ohne geistlichen Segen verscharrt werden. Der Härtige war wie viele seiner Gilde kein Gläubiger, aber dafür trotz seiner vielen Fehler ein guter und gutmütiger Mensch. Er konnte keinen großen Unterschied darin sehen, ob er sich selbst oder seine Feinde tötete. Und die andern zogen ja alle aus, um zu töten. Die Offiziere waren ihm dankbar für seine Bereitwilligkeit, ihrem Kameraden die letzte Ehre zu erweisen.

Der militärische Transportführer dachte anders, oder vielleicht durfte er nicht so handeln, wie er wollte. Es wurden keine Gewehre präsentiert und keine Salve abgegeben. Niemand sprach sonst ein Wort. Die Männer in den Uniformen standen nur stumm da.

Oben vom Promenadendeck schauten die Reisenden ernst zu. Damen waren nur wenige zugegen. Die Hüte und Helme blieben auf den Köpfen. Die Sonne von Aben tötet den Unvorsichtigen.

Der Geistliche sprach nur ein paar Worte, es dauerte nur wenige Sekunden. Dann betete er das Vaterunser. Aber eine längere Feier hätte nicht mehr Eindruck gemacht. Alle, die da herumstanden und die von oben zuschauten, waren unter dem Eindruck, und allen blieb das Bild unvergeßlich.

Die Sonne blendete die Augen und durchglühte alles.

Von fern schauten die Steine zu. Möven kreischten einen Grabgefang.

Dann wurde der Sarg über die heißen Planen geschoben und hinab in das Totenschiff gejunkt. Dürre schwarze Arme ergriffen ihn unten und stellten ihn neben das braunrote Segel. Die bunte Flaggendecke leuchtete auf.

Während der finstere Mensch am Steuer mit einer langen Stange das große Boot von der Schiffswand abließ, zerstreuten sich oben die Offiziere und Soldaten.

Der Mann unten saß wieder bewegungslos da. Sein Kopf war gegen Aben gewandt. Man sah nichts von Bart und Gesicht. Nur ein spitzer Hügel faltiger Tücher erhob sich über den Bootsrand. Ein leiser Wind blähte das rotbraune Segel gegen die ferne Stadt. Die sinkende Sonne mischte Blut unter die düstere Farbe. Hinter dem Fahrzeug kreuzten ruhelos die scharfen Rückenflößen von zwei mächtigen Haien.

So nahm der lange Stabsarzt Abschied von seinen Reisegenossen.

Noch lange sah man das dunkle Segel vor dem leuchtenden farbigen Hügel und den unbeweglichen Charvon am Steuer. Zuletzt verwischte das Bild und versank langsam in einem Horizont von Sand und Stein.

Den folgenden Morgen sah die steigende Sonne das Schiff schon weit draußen im indischen Ozean. In frühlicher Eile strebte es Sokotra zu. In leuchtenden Dunst gehüllt lag fern, fern die gelbe Insel. Die tiefblauen langen Wellen trugen glitzernden Schaumsmuck.

Das eiserne Tier schüttelte seinen hellen farbigen Kopf, daß die mächtigen Schornsteine mit ihren Schatten nur so um sich warfen. Anprallend spritzten die Wasser an dem dunkeln Körper empor oder ließen im Weichen den roten Bauch des Ungetümes aufleuchten. Ein frischer Passatwind segte alle Winkel und Ecken rein.

Das tanzte immer weiter gegen Osten. Eine Welt im Kleinen, ein Städtchen für sich! Ein Kaften voll Leidenschaften!

Unten rauschten die Wogen, oben lachte die Sonne, und zwischen den eisernen Wänden trieb das seine Menschlichkeiten. . . Vielen wird es schlecht ergehen, einigen gut.

Und Sonnenscheinchen? Was ward denn aus ihr? Ich weiß nicht. Es war ja nur ein Sonnenscheinchen und ist jetzt verschwunden . . .



Dämmernde Wasser.

Mein Ruder kühl und gelassen
Die dunkelnde Welle schlägt,
Die einen Schimmer der blaffen
Träumenden Wolken trägt.

Zwei Schwäne lautlos schwancken
Drüben in tiefer Ruh'
Und neigen dem Dunkel die schlanken
Schneeigen Hälse zu.

Und fern im Nebelgeleite
Die Sonntagssonne blinkt,
Ihr Weg in des Ufers weite
Blauende Wälder sinkt . . .

Da fühlt sich mein Herz geborgen,
Der Woche Anrast ruht,
Einschläft die letzte der Sorgen
Mit der müde hauchenden Flut.

Und wie Schwäne sind meine Gedanken:
Sie steuern in tiefer Ruh'
Den Abendbuchten mit schwancken
Schneeigen Häuptern zu.



A. K. C. Tielo, Zürich.